



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Reform unserer Gymnasien**

**Pachtler, Georg Michael**

**Paderborn, 1883**

VI. Folgen der Vielwisserei auf unseren Gymnasien in sittlicher Beziehung.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8766**

## VI.

### Folgen der Vielwisserei auf unseren Gymnasien in sittlicher Beziehung.



Wir dürfen uns vorderhand noch nicht auf das Gebiet der Erziehungslosigkeit im Allgemeinen, die unserer heutigen Gelehrtenschule vorgeworfen wird, und die wir später eigens behandeln werden, verirren, sondern unsere Frage genau dahin abgrenzen: Welchen Einfluss hat die Vielwisserei auf die sittliche Bildung unserer Gymnasiasten?

Höher als alles Wissen und Können des Verstandes, steht die Ausbildung des jugendlichen Charakters zur Selbstüberwindung, zur sittlichen Veredelung, zur Festigkeit im Wollen und Thun.<sup>1)</sup> Und eben diese Charakterfestigkeit im Guten ist die wichtigere Hälfte der „Reife“ für Universitäts-Studien. Wie kann nun der Charakter gefestigt werden bei der heutigen Viellehrerei? Einfach gar nicht! Mit jeder Lehrstunde wechselt die geistige Welt, wechseln die Bücher, wechseln die Lehrer, wechselt das Aussehen der Klasse, wechseln die Gesichter der Schüler. Welch ein Herumhuschen nach den Büchern, den schriftlichen Arbeiten und sonstigen Hilfsmitteln, sobald die Stunde schlägt, sobald der abtretende Lehrer dem antretenden Kollegen die Thürklinke in die Hand gibt, sobald die Schüler den gehenden wie den kommenden Lehrer mit dem

1) „Alles, was in und an uns ist, muss in That verwandelt werden.“  
Göthe.

gleichen kalten Blicke resignirt begrüßen und wünschen, dass die bleierne Zeit etwas rascher verfließe! Glaubt man denn, dass dieser stündliche vollkommene Wechsel der Geisteswelt stärkend auf die sittliche Bildung der Jugend einwirke? Von 8—9 Latein, 9—10 Religion, 10—11 Mathematik, 11—12 Geschichte. Nachmittags der gleiche stündliche Wechsel; zu Hause bei den schriftlichen Arbeiten die nämliche unruhige Hast im Suchen und Durchblättern der Bücher und Hefte; und Nachts ein von ängstlichen Träumen durchzogener Schlaf. Jeder Lehrer hat seine persönlichen Anschauungen, seine besondere Aussprache, seine Eigenheiten und speciellen Anforderungen an's äussere Benehmen der Schüler; und allen diesen Persönlichkeiten muss sich die Jugend, um Schlimmeres zu vermeiden, gefügig anbequemen. Obendrein sind die „Fachlehrer“<sup>1)</sup> gerade in den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, in den religiösen, so vielfach unter einander zerspalten, so dass der Eine das vom Andern Gebaute niederreisst. Viele Köche versalzen die Suppe, und unter der Vielheit der Lehrer und Fächer kann eine Erziehung zur Charakterfestigkeit nicht aufkommen.<sup>2)</sup>

Alle Besseren klagen seit einem Jahrzehnte über die zunehmende Charakterschwäche, über die Feilheit und Feigheit der Gesinnung gerade in unseren gebildeten Ständen. Am 21. Mai 1879 brachte die Berliner Kreuzzeitung ihren Artikel über die „Opportunitas“, und darin u. A. die Sätze: „Keiner Göttin wird in unseren Tagen so eifrig geopfert, wie der Göttin Opportunitas. In der That charakterisirt es unsere Zeit, dass man so Vieles nach Gründen der Opportunität entscheidet und ordnet, und die Principien bei Seite liegen lässt. Unsere Zeit ist keine starke und mannhafte; man liebt es, die Spitzen abzubrechen, die ernsten Entscheidungen zu umgehen und hinauszuziehen.“ Wir könnten aus der neunjährigen Geschichte des neu-deutschen Reiches recht schreiende Beispiele von Charakterlosigkeit ganzer Parteien und gerade der tonangebenden Schichten vorführen, und nicht am besten käme dabei die

1) Wir kommen auf den Mangel des Fachlehrerthums noch zu sprechen, streifen daher denselben hier nur im Vorbeigehen.

2) Im Unterrichte und Angesichts der feinfühlenden Jugend ist Nichts klein. Der philologische Lehrer spricht z. B. im Tacitus von einem Vespasián, Domitián etc.; der auf ihn folgende Geschichtslehrer von Vespásián und Domítian. Der Mathematiklehrer witzelt über die philosophische Träumerei, und der Lehrer der philosophischen Propädeutik über die Wurzelgräberei und Pedanterie der Philologen. Und hiebei will das kleine Gymnasial-Universitätchen „erziehen“!

Kreuzzeitung selbst weg. Doch lassen wir das! Aber woher kommt dieses sittliche Schwanken gerade so vieler Gebildeter? Du lieber Himmel! Das ist ihnen anezogen worden auf der gegenwärtigen Gelehrtenschule. Der feste Charakter wurzelt zu allererst in der Religion, dann aber auch in der Gründlichkeit und Einheitlichkeit der wissenschaftlichen Bildung; ist diese encyklopädistisch zerzaust, so wankt auch der Wille; denn er folgt der Erkenntnis. Ehedem galt: Ein Mann ein Wort; es war ein Verlass auf die Männer der alten Schule. Nun gibt es viele glatte Worte, aber wenig entsprechende Thaten: man richtet sich gleich der Wetterfahne nach dem Winde. Stürmt es gegen Christenthum und Kirche, so stürmt man mit, bricht Altäre und Kirchen, misshandelt Gott-geweihte Personen und Sachen, schmäht den Priester und den von ihm gepredigten Glauben; weht der milde religiöse Wind, so spricht man von Religion und Tugend, rückt man in der Wissenschaft und Politik nach Rechts und wird ein ganz anderer Mann. Auf wie lange? Wer weiss das? Dass das Vielerlei des Unterrichtes auch eine *πολυτροπία* des Charakters hervorbringt, hat der Leipziger Prof. Ziller schon in den sechziger Jahren mit den Worten ausgesprochen: „Die Konzentration des Unterrichtes ist das einzige Mittel, einen Zusammenhang im Unterrichte herzustellen, der einen Einfluss auf den Charakter verbürgt“; ein mittelbares Zugeständnis, dass die überhandnehmende Charakterschwäche mit dem Baconismus des Unterrichtes zusammenhängt. <sup>1)</sup>

2. Die Oberflächlichkeit, die stete Begleiterin des Vielwissens, zeitigt den speciellen Charakterfehler der Unbescheidenheit, die Alles besser weiss, Alles bekrittelt und stets räsontirt. Der gründliche Gelehrte ist bescheiden, der eingebilddete Schwätzer spreizt sich überall und immer mit seinen eingelernten Sprüchlein. Eine Vergleichung zwischen Einst und Jetzt möchte nicht zum Vortheile der Gegenwart ausfallen. Es kann schon gar nicht anders sein; denn die

<sup>1)</sup> Ziller verfasste den Lehrplan der neuen Seminar-Übungsschule für Studierende in Leipzig, der bei G. Gräbner das. im Druck erschien. (S. Schnell, a. a. O., S. 87.) — Der Nämliche sagt in seiner ‚Skizze der pädag. Reformbestrebungen‘, S. 8 f.: „Durch Konzentration sorgt der Erziehungsunterricht immer für das Dasein und die Erhaltung der Einheit des Bewusstseins, d. i. der Persönlichkeit bei dem Zöglinge, und das ist eine wesentliche Voraussetzung für Sittlichkeit und Glauben. Denn diese sollen ja bei den Menschen nicht blos vereinzelte, zerstreute Erscheinungen sein, sondern sein ganzes Leben so durchdringen, dass in allem Thun und Wollen immer dieselbe ideale Gesinnung zu erkennen ist.“

anerzogene Charakterschwäche begnügt sich mit dem Scheine statt des Seins, mit dem Worte, das man auswendig gelernt, statt der Sache, die man nicht studirt hat, und erstarrt zuletzt in Eigensinn und Egoismus, der unter allen Fehlern des heutigen Charakters der allgemeinste, tiefstgehende und verderblichste ist. Wie der französische Gymnasial-Schüler sagt: „J'ai vu Demosthène“, wenn er auch keinen Satz des grössten Redners von Athen übersetzen und erklären kann, so „weiss“ der deutsche Jüngling das Latein, Griechisch und Französisch, Geschichte und die verschiedenen anderen Fächer, von welchen er kein einziges gelernt hat; und weil er die Fächer „gehabt“ hat, glaubt er sie auch zu verstehen, dringt also nicht durch eigene Geistesarbeit tiefer in die Wahrheit ein, sondern lebt in der beglückenden Genügsamkeit des Halbwissens dahin, den Kopf desto höher tragend, je leerer er ist.<sup>1)</sup>

3. Hieraus ergibt sich als weitere Folge die Blasirt-heit der Jugend, die so vielfach beklagt wird. Der Prof. Heinr. Steffens (geb. 1773, † zu Berlin 1845) schätzt sich glücklich, dass seine Jugend nicht in die moderne Treibhaus-Bildung fiel. Er sagt: „Die jetzige Gewohnheit, die Kinder den ganzen Tag hindurch mit Schreiben und Lesen zu beschäftigen und dadurch für alles lebendige Lernen abzustumpfen, war noch nicht herrschend geworden; und glücklicher Weise wurden auch damals die Schüler noch nicht so sehr mit Lehrgegenständen überhäuft, dass dem freien Triebe des Geistes und der Selbstbeschäftigung keine Stunde übrig geblieben wäre. Wie der Unterricht dürftig war, so waren es auch die Geschenke. Jetzt will man schon frühzeitig in allen Richtungen Alles erschöpfen, und man erzeugt einen Lebensüberdruß, einen wahren Ekel, der früh erregt eine Übersättigung mit der andern vertauscht und die zwischenliegenden Epochen des wahren, lebendigen und erzeugenden Genusses mit furchtbarer Eile abzukürzen sucht. So wenden der Knabe und das Mädchen sich mit Ekel von dem unvernünftig angehäuften Spielzeug, der Jüngling sich vor der Last unverdauter Kenntnisse ab, und Beide haben Epochen zu bedauern, die lebendig in die Zukunft ihres ganzen Lebens hineintreten sollten, weil

<sup>1)</sup> Der Geh. Medicinalrath Dr. Froriep äussert sich: „Was sollen wir mit dem 15—16jährigen Gelehrten anfangen? Gewöhnlich haben sie von der Gelehrsamkeit nur den äussern Schein; sie sind voll Eitelkeit, kramen überall ihr Wissen aus, das sie auswendig gelernt haben und wie Papageie herplappern. Übrigens ist es auch gar nicht selten, dass solche frühreife Kinder im 19. und 20. Jahre nur stumpfe Schwachköpfe abgeben, bei denen das Gehirn gleich einem zu straff gespannten Bogen gebrochen ist.“

sie verwelkt, vertrocknet und abgefallen sind. Der Knabe wird altklug, der Jüngling ein Kritiker; das Mysterium des Lebens ist verloren gegangen. So ist unser Leben im Innersten ausgedörrt, die frische Produktionskraft verschwunden, der hl. Glaube, der das Mysterium des Lebens bewacht, ist vernichtet; es ist nicht der englische Lord allein, dem Natur und Geschichte zum Ekel geworden sind, unsere Kinder sind schon blasirt.“ (H. Steffens, Was ich erlebte. Berlin 1840—45. Th. I, S. 33. 94. 169.) — Wir haben keine Kinder mehr. Alles ist so altklug und weise, so unfähig zur Bewunderung und Ehrfurcht, so gebunden und stumpf, so vielfach hingegeben an das Niedrige, so voll Empörung gegen das Höhere. An die Stelle der Bewunderung tritt nur noch das blinde Staunen, an jene der Ehrfurcht die knechtische Furcht, und beide drücken das jugendliche Gemüth nieder, so dass es nicht mehr achten kann, was es liebt, und nicht mehr lieben kann, was es achten soll.<sup>1)</sup>

4. Die Jugendfreude wird durch das Übermass der Fächer dem Jünglinge geraubt, daher die natürliche Reaktion, die Genußsucht, wachgerufen. „Jeder der Herren Lehrer hat sein bestimmtes Fach“, um mit A. v. Humboldt zu sprechen, „in diesem jeden seiner Schüler zum Virtuosen heranzubilden, hält er für seine heiligste Pflicht. Er thut dabei, unbekümmert um die andern, ganz so, als ob der Schüler nur da sei, um in diesem Gegenstande Meister zu werden. Der sog. gute Kopf hält das nun wohl aus; er pfropft seinen Geist voll auf Kosten seiner Herzens- und Charakterbildung; er wird stolz und aufgeblasen von seinem Wissensdurst und

<sup>1)</sup> Dr. Behrend (Schnell, S. 29) äussert sich: „Die Schulkinder unserer Tage, namentlich der gebildeten Stände, empfinden und streben nicht mehr wie Kinder, sondern wie Erwachsene; sie haben infolge des heutigen Lehrsystems ihre Sorgen, ihren Kummer; sie haben wie Erwachsene ihren Ehrgeiz, ihren Egoismus, Neid und Missgunst. Besonders stehen die Kinder der wohlhabenden Klassen in ihrer weit über Mass und Bedürfniss hinausgesteigerten Geistesentwicklung so zu sagen oberhalb der Kinderspiele ihres Alters. Gedanken und Anschauungen, weit über sein Alter hinaus, erfüllen den Geist des Kindes. Eine andere Folge ist gesteigerte Reizbarkeit, zu hohe Anforderungen an das Leben, Blasirtheit und, wenn diesen Anforderungen nicht genügt wird, Unzufriedenheit, Zerfallenheit, Verstimmung und dasjenige Versinken der geistigen und körperlichen Thätigkeit, welches man Hysterie und Hypochondrie nennt, und im höheren Grade mit Melancholie bezeichnet, die dann einzutreten pflegt, wenn diejenige Freudigkeit am Leben, welche nur einer kräftigen, nicht vom Ballast ihrer Überbildung gebeugten Seele eigen ist, die alles Ungemach muthig erträgt, erloschen ist.“ — Passt dieses Bild nicht auch für ein Guttheil der Gymnasiasten unserer Tage?

meist ganz unpraktisch zu dem Beruf des gewöhnlichen Lebens.“ Die grosse Mannigfaltigkeit der Unterrichts-Gegenstände wird aber zugleich mit starkem gesetzlichem Zwange auferlegt, obgleich die Last für die grosse Mehrzahl der Schüler, die Mittelmässigen und die Schwachen, augenscheinlich zu gross ist. Ächzend keucht der arme Jüngling unter dem Sklavenjoch, dem er sich nur widerwillig beugt; er sucht daher bei gegebener Gelegenheit einen Ersatz in wildem Genusse.<sup>1)</sup> Wir wissen wohl, dass diese beklagenswerthe Erscheinung auch zugleich ihre Quelle in weichlicher häuslicher Erziehung und im jugendlichen Schwach- und Unglauben hat, halten aber doch unseren Satz aufrecht, dass die qualenreiche Abhetzung unserer Gymnasiasten durch die Vielheit der Fächer ganz wesentlich dazu beiträgt. Was ist für die ausgedörrten Herzen noch der stille und reine Naturgenuss oder jene innige Freude des Familienlebens werth? Sie wünschen Pikanteres. Wo? Das weiss man. Sie sind selbst mit einem schönen grösseren Spaziergange unter Aufsicht eines freundlichen Lehrers wenig zufrieden, wenn derselbe nicht mit einem Gelage abschliesst. Warum war am alten Gymnasium diese Genusssucht viel seltener? Warum ist sie, wie ich selbst erfahren habe, überall da, wo die alte Schule heute noch steht, nicht oder fast nicht zu finden? Weil die Jünglinge natürlicher und christlicher geschult werden, weil ihnen die unschuldige Jugendfreude unverkürzt bleibt.<sup>2)</sup>

5. Die sittliche Bildung der Jüngling missglückt endlich, weil unser modernes Gymnasium selbst eine grosse Lüge geworden ist.

Wir hätten diesen herben Ausdruck bei uns behalten, wenn ihn nicht der verdiente Schulmann Mayer im Decemberhefte der Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1863 schon gebraucht hätte. Voll gerechter Entrüstung schrieb er: „Unser Gymnasial-Schulwesen ist eine von den grossen Lügen, an denen unser Leben krankt. Es ist, als sähe man die Regierungen, die philologischen Schulmänner und die Familien in einem

1) „Unsere 15jährigen Jungen sind freilich meist schon dergestalt ernst und altverständlich, dass sie sich schämen, z. B. Ball zu schlagen; dafür verstehen sich viele schon auf Kartenspiel, auf's Trinken und Tabakrauchen, wie alte Schlemmer. In England verschmähen es Männer nicht, den Ball zu schlagen; aber das sind eben die mannhaften Engländer, die das thun.“ Schnell, S. 53.

2) Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben; Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmuth zurück.

Schiller.

Spiele begriffen, bei dem man übereingekommen ist, sich gegenseitig mit falscher Münze zu bezahlen. Die Familien geben ihre Söhne her, sie betrachten die acht Gymnasialjahre als einen Zoll, den nun einmal Jeder dem Staate entrichten muss, der darauf aspirirt, sein Futter in der Staatskrippe zu finden; findet sich nach Ablauf dieser acht Jahre der Zollschein, mit dem man zur Universität passiren kann, so kümmert es die Familie nicht, ob die jungen Leute in den acht Jahren auch wirklich das gelernt haben, was man sich den Schein gegeben hat sie lehren zu wollen. . . Dass aber die philologischen Schulmänner sich zu diesem Schwank brauchen lassen, dass sie es über sich gewinnen können, ein ganzes Leben hindurch die Treitmühle in Bewegung zu erhalten, ohne dass sie ein anderes Resultat haben, als dass das Rad sich bewegt, das ist vollkommen unbegreiflich.“ Dieses Urtheil über die fruchtlose Vielwisserei der heutigen Gymnasien und die vergiftenden Folgen derselben für die Sittlichkeit der studirenden Jugend ist hart, aber gerecht. Die Gelehrtenschule wird zu einer Komödie, eine solche kann nicht erziehen. Darum fürchtet von ihr K. L. Roth (Gymn.-Pädag., S. 17 f.), dass sie den edelsten Zug des deutschen Stammes, den Sinn für die Wahrheit, in dem Gemüthe der künftigen Leiter und Vorstände des Volkes immer mehr abschwächen werde. Er führt diesen Gedanken in folgender Weise aus: „Wir sagen unseren Schülern freilich nicht, amare heisse hassen und niger heisse weiss, vielmehr bemühen wir uns, dieselben mit einer Menge von richtigen Notizen in allen Fächern auszustatten; aber wir pflegen mit allem Unterrichte den Schein, statt der Wahrheit, wir versprechen, was Niemand leisten kann, z. B. Vaterlandsliebe durch Kenntniss unserer Nationalliteratur einzupflanzen, oder was der Lehrer gewöhnlicher Art an Schülern eines gewissen Alters und mittlerer Begabung niemals leisten kann, wie die Bildung durch den Geschichts-Unterricht; versprechen, allen Schülern der gleichen Kategorie beizubringen, was nur wenige begreifen können, wie die Mathematik, und versprechen, durch eine Vielheit verschiedener Kenntnisse in den Köpfen unserer Schüler eine Bildung zusammenzusetzen, welche niemals und nirgends vorhanden und sogar unmöglich ist. Wir rühmen vor der Welt die bildende Kraft unseres vornehmsten Lehrfachs [Latein] und behandeln dasselbe so, dass der Schüler von dieser bildenden Kraft Nichts bei sich wahrnimmt. Theils gebotene Einrichtungen, theils didaktische Theorien, welche der Eitelkeit des Lehrers schmeicheln und ihn des ernstlichen Arbeitens entheben, haben zusammen mit

dem Nachahmungstriebe und der durchgehenden Neigung unserer Generation, sich je in seiner Weise gehen zu lassen, eine Halbheit des Thuns in unsere gelehrte Schule hereingebracht, welche im nachwachsenden Geschlechte keine Liebe zur Wahrheit in der Wissenschaft und keine Wahrhaftigkeit im Leben zu erwecken vermag.“ Mit diesen Worten hat der ehemalige Direktor des Stuttgarter Gymnasiums eine Wunde aufgedeckt, welche seitdem immer widerlicher an's Tageslicht getreten ist: die schauerliche Verachtung der Wahrheit und Wahrhaftigkeit gerade in den gebildeten Klassen, denen der Schein Alles, das Sein Nichts ist. „Was ist Wahrheit?“, rufen tausend Pilatusse mit geringschätzigem Achselzucken und nehmen nur an, was der eigenen Partei nützt, was im Augenblicke Vorthail bringt und nach Oben genehm ist; man hält Nichts auf Ehre, desto mehr auf den Ruf; Nichts auf Seelenadel, Alles auf den äussern Schlif; Nichts auf solide Wissenschaft, Alles auf das äussere Mandarinenthum einer höheren Lehrstelle. Und diese Unwahrheit und Unwahrhaftigkeit hat unsere gebildeten und gelehrten Stände vielfach bei dem ehrlicheren Volke in Verruf gebracht, sagten doch die nieder-österreichischen Landwahlkreise im Mai 1879, sie wollten keine „Herren“ mehr, sondern Bauern in den Reichsrath zu Wien wählen. Wo aber wird dieser heillose Geist unseren gelehrten Ständen anezogen? Auf dem Gymnasium. Und wodurch? Durch die grosse Lüge einer allgemeinen und umfassenden Bildung, deren unter Tausenden kaum Einer fähig ist.

